

Pädagogische Streitschriften

Klaus Hurrelmann |  
Tanjev Schultz (Hrsg.)

# Jungen als Bildungsverlierer

Brauchen wir eine  
Männerquote  
in Kitas und Schulen?

Leseprobe aus: Hurrelmann/Schultz, Jungen als Bildungsverlierer, ISBN 978-3-7799-2750-1

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2750-1>

**Klaus Hurrelmann und Tanjev Schultz**

## **Jungen als Bildungsverlierer – Warum diese Streitschrift?**

Seit fast dreißig Jahren dokumentieren Bildungs- und Jugendstudien eine sich ständig steigende Leistungsbilanz von Mädchen und jungen Frauen, während die Jungen und die jungen Männer auf der Stelle treten. Im Vergleich zu den weiblichen sind die männlichen Schüler heute die „Bildungsverlierer“. Natürlich meistern weiterhin sehr viele junge Männer die Schule mit großem Erfolg und zeigen auch an den Universitäten herausragende Leistungen. Doch im statistischen Durchschnitt fallen sie hinter die jungen Frauen zurück. Ob beim „Sitzenbleiben“ oder dem Schulabbruch: Jungen sind die Problemkinder.

### **Die Jungen werden zu Bildungsverlierern**

Die international vergleichenden Leistungsstudien im Grundschulbereich (IGLU) und im Sekundarbereich (PISA) zeigen, wie stark die Mädchen bei den schulischen Leistungen in den vergangenen Jahrzehnten aufgeholt haben, und zwar in allen hoch entwickelten Ländern. Sogar in die bisherigen Domänen der männlichen Schüler stoßen sie vor und ziehen beispielsweise in den Naturwissenschaften an den Jungen vorbei. In den durch Sprache dominierten Fächern sind sie schon seit vielen Jahren im Durchschnitt besser als die männlichen Schüler. Im Lesen, Schreiben und dem Verstehen von Texten sind sie ihren männlichen Mitschülern klar überlegen. Es sollte nicht verwundern, wenn bei der nächsten PISA-Studie die jungen Frauen auch in Mathematik punkten und möglicherweise sogar mit den jungen Männern gleichziehen.

Die international vergleichenden Studien sind deshalb so wichtig für die Einschätzung der Entwicklung, weil sie nicht auf Urteilen durch Lehrkräfte beruhen, sondern auf wissenschaftlich abgesicherten Testinstrumenten. Lange Zeit wurde vermutet, Mädchen schnitten stets besser ab, weil ihre Art, Leistungen zu erbringen, den Kriterien von Lehrerinnen und Lehrern besonders gut entgegenkommt. Mädchen sind in der Schule oft angepasster, sie arbeiten konstruktiver mit, Jungen fallen eher durch unruhiges und störendes Verhalten auf. Diese Unterschiede schlagen sich in der Beurteilung nieder. Auch die Sorgfalt bei der Anfertigung von Arbeiten und die gute optische Präsentation von Ergebnissen beeindrucken die Lehrkräfte.

Die wissenschaftlichen Leistungstests beurteilen dagegen ausschließlich die erreichten Kompetenzen in Mathematik, den Naturwissenschaften und im Lesen (Textverständnis). Hierbei spielen subjektive Beurteilungen durch Lehrkräfte keine Rolle. Aber auch diese Testergebnisse zeigen: Die Schülerinnen werden immer besser.

Offizielle Statistiken bestätigen dies ebenfalls. In den Daten des Bundesministeriums für Bildung fallen gravierende Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern auf. Die jungen Männer sammeln sich immer stärker in Haupt- und Förderschulen, wo sie mitunter bis zu 70 Prozent der Schülerschaft stellen. Entsprechend dünnt sich ihr Anteil in den Realschulen und Gymnasien aus. Das gilt sowohl für Schüler aus einheimischen wie aus eingewanderten Familien. Mädchen bewältigen die schulischen Anforderungen auch dann besser, wenn ihre Familien eine Zuwanderungsgeschichte haben: 20 Prozent der männlichen Schüler mit einem Migrationshintergrund und 10 Prozent der männlichen Schüler aus einheimischen Familien schaffen den Hauptschulabschluss nicht. Die Mädchen liegen hier erheblich besser und haben fast nur die Hälfte dieser Misserfolgsquote. Zugleich schneiden sie beim Abitur besser ab als die jungen Männer.

Kinderstudien der letzten Jahre dokumentieren, wie früh im Lebenslauf die Bildungsperspektiven der Geschlechter auseinanderlaufen. Die repräsentativen World Vision Kinderstudien von 2007 und 2010 untermauern dieses Ergebnis auf

nachdrückliche Weise. Schon bei den Sechs- bis Elfjährigen finden sich große Unterschiede in den Bildungszielen. Die Mädchen wollen deutlich häufiger als die Jungen aufs Gymnasium gehen und dort mit dem Abitur abschließen. Ihre Ziele sind schon im Grundschulalter anspruchsvoller als die der Jungen. Die Mädchen fallen außerdem durch ein vergleichsweise vielfältiges und kreatives Freizeitverhalten auf, bei dem die Beschäftigung mit elektronischen Medien, Handarbeit, Tanzen, Sport und anderen Formen von Bewegung mit Musizieren und Basteln kombiniert wird. Bei vielen Jungen dominiert hingegen eine eher passive Freizeitbeschäftigung mit einer Fixierung auf die elektronischen Medien Fernsehen, Computer und Gameboy. Die Jungen haben diesen Studien zufolge insgesamt das trägere und weniger anregende Freizeitverhalten, und es besteht ein deutlicher Zusammenhang mit ihrer Lern- und Bildungsmotivation.

Die Shell-Jugendstudien der vergangenen Jahre geben weitere Hinweise auf die Hintergründe dieser Entwicklung. Sie zeigen anschaulich, wie sehr sich die Mädchen auf der „Überholspur“ befinden. Mädchen müssen deutlich seltener eine Klasse wiederholen als die Jungen, haben weniger Nachhilfeunterricht und sind motivierter, gute Abschlüsse zu machen. Bei den 12- bis 25-Jährigen, die in diese Untersuchungen einbezogen sind, haben sich die schon in der Grundschule erkennbaren unterschiedlichen Bildungsansprüche verfestigt.

Und noch etwas fällt auf: Die jungen Frauen haben eine „flexiblere Lebensführung“ als die jungen Männer. Sie möchten eine gute Bildungslaufbahn durchlaufen, um anschließend Karriere zu machen. Sie wünschen sich eine Kombination von beruflicher Tätigkeit, Partnerschaft, Familie und Kindern. Fast 80 Prozent von ihnen orientieren sich an diesem anspruchsvollen Muster der Lebensführung. Bei den jungen Männern hingegen sind es nur knapp 40 Prozent, die sich eine gleichmäßige Orientierung an Beruf und Familie und eine entsprechende Arbeitsteilung mit einer späteren Partnerin vorstellen können. Die Mehrheit von ihnen orientiert sich am traditionellen Männerbild, das dem Mann die Rolle des Hauptnährers der Familie zuschreibt und ihn von Aufgaben der Haushaltstätigkeit und der Kindererziehung freistellt.

Die Jugendstudien zeigen, dass sich die jungen Männer schwer damit tun, ihre Rolle in der modernen Gesellschaft zu definieren und ein neu gefasstes Verständnis von Männlichkeit aufzubauen. Zugespitzt lässt sich sagen, sie haben ein weniger unternehmerisches Verhältnis zu ihrem künftigen Leben als die jungen Frauen und trauen sich weniger zu als diese. Das lässt sich auch an einem anderen Befund ablesen: Die jungen Frauen lösen sich deutlich früher als die jungen Männer vom Elternhaus und ziehen in eine eigene Wohnung. Sie signalisieren damit, dass sie selbständig sein wollen und ihr Leben in die eigene Hand nehmen möchten. Die jungen Männer sind hier sehr viel zögerlicher, sie nutzen gerne die Annehmlichkeiten des elterlichen Haushaltes und der mütterlichen Fürsorge („Hotel Mama“), auch wenn sie schon mitten in einer Ausbildung, im Studium oder im Beruf stehen.

Noch etwas fällt in den Untersuchungen auf: erhebliche Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern beim Umgang mit ihrer Gesundheit. So fördern etwa die international vergleichenden Studien im Rahmen des Programms „Health Behaviour in School Children“ (HBSC) sehr verschiedene Einstellungen zum eigenen Körper und damit der eigenen Gesundheits-Krankheits-Balance bei jungen Männern und jungen Frauen zutage. Diese haben erhebliche Auswirkungen auf Gesundheit und Lebensdauer. Die Unterschiede bauen sich schrittweise über den gesamten Lebenslauf auf. Schon bei der Geburt ist die Sterblichkeit von männlichen Säuglingen höher als die von weiblichen. In den anschließenden Lebensjahren, vor allem nach der Pubertät, sind erheblich mehr männliche Kinder von Unfällen betroffen als weibliche. Über den gesamten weiteren Lebenslauf hinweg ist die Unfallhäufigkeit der Männer größer als die der Frauen. Das gilt auch für das Risikoverhalten allgemein. Männer ernähren sich schlechter, treiben weniger Sport und konsumieren mehr Drogen. Alle diese Muster sind schon im Jugendalter angelegt.

## **Keiner kennt die Patendlösung – darum diese Streitschrift**

In diesem Buch werden diese und andere Befunde aufgegriffen und zum Ausgang einer Kontroverse gemacht. Die Autorinnen und Autoren sind sich ziemlich einig, dass die jungen Männer heute Probleme haben, und zwar nicht nur, aber auch im Bildungsbereich. Doch sie streiten sich darüber, wie diese Entwicklung zu erklären ist und vor allem, wie ihr entgegen gewirkt werden kann. Da hat keiner eine Patendlösung, sondern fast alle stehen vor vielen offenen Fragen.

In diesem Buch geht es darum, die Fragen auszusprechen und zu überlegen, wie sie beantwortet werden können. Die Argumente gehen hin und her. Viele der Autorinnen und Autoren meinen, für Kinder und Jugendliche sei es nicht gut, wenn sie nur von Frauen erzogen werden. Auch wenn es nicht *den* weiblichen oder *den* männlichen Erziehungsstil gibt: Männer haben oft andere Erfahrungen und eine andere Art, Kinder zu fördern und herauszufordern als Frauen. Deshalb erhoffen sich diese Autorinnen und Autoren von mehr Männern in Kindergärten und Grundschulen neue pädagogische Impulse, zum Beispiel im Umgang mit dem kindlichen Bewegungsdrang. Sie betonen, dass die geschlechtliche Identität für Jungen und Mädchen auch in der „Postmoderne“ wichtig ist für die Identitätsbildung der Kinder, und dass dafür sowohl männliche als auch weibliche Pädagogen nötig sind. Gerade wenn Jungen von einem starren Männlichkeitsbild wegkommen und auch „feminine“ Anteile zulassen sollen, seien sie auf entsprechende Vorbilder angewiesen. Weibliche Übermacht im Klassenzimmer wird als ein Indiz für eine generelle Krise der Schule und ein zu geringes Ansehen des Lehrberufs gedeutet.

Andere Autorinnen und Autoren widersprechen. Ihre Argumentation lautet: Es mag gut und wünschenswert sein, dass mehr Männer in Kindergärten und Grundschulen arbeiten – die Debatte über eine Männerquote birgt aber viele Gefahren. Vor allem die der „Dramatisierung“ des Merkmals Geschlecht. Männliche Pädagogen werden dadurch in traditionelle Rollenmuster gedrängt, Stereotypen werden verfestigt. Ei-

nige der Autorinnen und Autoren sprechen sogar von einer Entmündigung der Jungen und Männer, die durch eine Männerquote befördert werde. Die Einführung einer Quote wäre für sie eine Absage an das Leistungsprinzip und an Individualrechte zugunsten von Gruppenrechten. Die Autorinnen und Autoren mit dieser Haltung plädieren zwar alle für mehr Vielfalt in der Zusammensetzung der Fachkollegien. Ihnen erscheint es jedoch fragwürdig, diese Vielfalt an der bloßen Geschlechtszugehörigkeit festmachen zu wollen. Ihnen kommt es vor allem darauf an, in den pädagogischen Einrichtungen „Genderkompetenz“ zu entwickeln: Einen reflektierten Umgang mit Geschlechtsbildern und -identitäten zu lernen, auch mit offenen und „verqueeren“, die zum Leben in pädagogischen Einrichtungen nun einmal dazu gehören.

Dieses Hin und Her der Argumente führt zu keinem Ergebnis. Genau darum haben wir diese Streitschrift aufgelegt. Ein Konsens zeichnet sich gegenwärtig weder in der theoretischen noch in der praktischen Diskussion ab, aber die lebendige und ungeduldige und durchaus über weite Strecken aggressive Debatte, die hier dokumentiert wird, macht deutlich: Gerade weil keiner eine Patentlösung parat hat, wie Jungen aus ihrer Bildungskrise geführt werden können, lohnt sich die Auseinandersetzung. Sie klärt die Fronten und macht es dadurch möglich, die wirklich wichtigen Stränge der unterschiedlichen Argumente herauszuarbeiten. Dadurch bringt sie die Diskussion um einige Schritte weiter. Mehr kann und mehr soll diese Streitschrift nicht leisten – aber das ist bei so einem kontroversen Thema schon eine ganze Menge.

## **Pro Männerquote – aus pädagogischer und soziologischer Perspektive**

„Richtig ist, dass diese Regierung erstmals ausdrücklich eine Jungen- und Männerpolitik betreiben wird. Einmal, weil eine moderne Familienpolitik ohne Männer nicht funktioniert. Zum anderen wissen wir, dass nicht mehr wie früher die Mädchen, sondern Jungen die Problemkinder sind. (...) Das schlechtere Abschneiden von Jungen liegt unter anderem daran, dass Kindergärten und Schulen weiblich dominiert sind.“

*Kristina Schröder* (CDU), Bundesfamilienministerin  
(DIE ZEIT, 22.4.2010)



**Katja Irle**

## **Die Quote ist ein Gewinn für Jungen und Mädchen**

„Was hast Du im Kindergarten am wenigsten gemocht?“

„Die Morgenrunde.“

„Warum?“

„Nur reden und Kerzen anzünden. Die Erzieherinnen wollten immer, dass wir sprechen üben. Aber ich konnte schon sprechen. Sogar ganz gut.“

„Was ist so schlimm am Reden?“

„Nichts. Aber ich will nicht, dass die alles über mich wissen.“

„Was hast du dann gemacht?“

„Ich habe immer gesagt, dass ich am Wochenende auf dem Spielplatz war oder Lego gespielt habe. Ich hab die ausgetrickst.“  
(Timm, 7)

### **Quote: Ja!**

Frauen sind in wichtigen Positionen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens unterrepräsentiert. Das gilt für die Vorstandsetagen von Top-Unternehmen ebenso wie für Leitungspositionen in Wissenschaft und Forschung. Damit Chancengerechtigkeit schneller als im Schneckentempo vorankommt, wird deshalb seit Jahren kontrovers über eine Frauenquote diskutiert. Zu Recht.

Eine Männerquote für Kindergärten und Grundschulen wäre genauso wichtig. Hier geht es zwar weniger um individuelle Chancengerechtigkeit der Erwachsenen im Verlauf ihrer beruflichen Karriere. Aber mehr Männer in Kitas und Grundschulen würden für mehr Chancengerechtigkeit am Beginn der Bildungslaufbahn sorgen. Deshalb sollte ein Land, das die

Bildung und Persönlichkeitsentwicklung seiner Kinder für den wichtigsten und zukunftssträchtesten „Rohstoff“ hält, für eine Männerquote streiten. Wer die Vorzüge geschlechtergemischter Teams für Spitzenpositionen preist, kann von ihrer positiven Wirkung an der Basis und am Beginn der Bildungslaufbahn nicht schweigen. Gut möglich, dass eine Quote bei den Kleinen die Quote bei den Großen sogar irgendwann überflüssig macht.

„Mama, wer steht eigentlich höher: der Hausmeister oder die Schulleiterin?“

„Was meinst Du mit ‚höher stehen‘?“

„Na ja, wer eben mehr zu sagen hat in der Schule.“

„Was glaubst du denn?“

„Der Hausmeister!“

(Timm, 7 )

Mehr Männer in Kindergärten und Grundschulen könnten langfristig mehr zur Gleichberechtigung der Geschlechter beitragen als es eine rein auf Frauen- und Mädchenförderung angelegte Strategie je vermocht hat. Dem berechtigten (und in seiner Umsetzung sehr erfolgreichen) Anliegen der vergangenen Jahrzehnte, vor allem benachteiligten Mädchen Bildungsbarrieren aus dem Weg zu räumen, muss eine Strategie folgen, die Jungen und Mädchen gleichermaßen fördert und ihren Unterschieden gerecht wird. Zur Debatte um Heterogenität und individuelle Förderung gehört – jenseits aller Klischees – auch die Frage nach den spezifischen Bedürfnissen von Jungen und Mädchen. Das gilt vor allem für den Kindergarten, weil gerade die frühen Jahre entscheidend sind für die Entwicklung der Geschlechtsidentität. Neben den Eltern beeinflussen die pädagogischen Bezugspersonen diesen Prozess. Wie sollen aber gerade die Jungen eine geschlechtliche Identität entwickeln, wenn sie in den ersten zehn Jahren ihres Lebens fast ausschließlich weibliche Rollenbilder erleben?

Gender-Aspekte und der Anspruch, sie zu beachten, finden sich zwar in fast allen Bildungsplänen und Profilen von Kindertagesstätten und Schulen. Auch in den Sozialwissenschaft-

ten fand nach Ansicht des „Aktionsrats Bildung“ ein Paradigmenwechsel statt. Er stellte in seinem Jahresgutachten 2009 fest, dass die Perspektive eines grundsätzlichen weiblichen Defizits innerhalb des Bildungssystems abgelöst worden sei durch die Vorstellung einer Differenz zwischen den Geschlechtern. Soweit die Theorie.

Doch die Praxis ist von einer geschlechtergerechten Pädagogik immer noch so weit entfernt wie die katholische Kirche von einer paritätischen Besetzung ihrer Priesterstellen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die wichtigste Bildungs- und Betreuungphase von Jungen und Mädchen eine Domäne der Frauen geblieben ist – trotz zahlreicher Kampagnen für mehr Männer in diesen Berufen.

Deshalb sollten sich Kindertagesstätten und Grundschulen an den Gedanken einer Männerquote gewöhnen. Denn nur mit Hilfe einer veränderten Personalpolitik und der Neuausrichtung des Berufsbildes insgesamt kann aus den umhegten und teils bewunderten männlichen Exoten nach und nach Normalität im pädagogischen Alltag werden. Von dieser geschlechtergemischten Normalität werden nicht nur die Jungen profitieren, sondern auch die Mädchen.

## **Der erste Einwand: Es gibt gar nicht genug willige und qualifizierte Bewerber**

Das Statistische Bundesamt berichtet für das Jahr 2010 einen Männeranteil in Kindertagesstätten von 3,7 Prozent (darin enthalten sind jedoch nicht nur gut ausgebildete Fachkräfte, sondern auch Praktikanten, Zivildienstleistende und andere). Vergleicht man die Zahlen mit dem Jahr 1998, dann hat sich die Quote zwar nahezu verdoppelt. Doch das ist ein Anstieg auf einem sehr niedrigen Niveau. Dass ein deutlich höherer Männeranteil prinzipiell zu erreichen ist, zeigt das Beispiel der Grundschulen. Im Bundesdurchschnitt sind dort knapp 25 Prozent männlich. Die Zahl stagniert allerdings seit vielen Jahren. Das hat vor allem damit zu tun, dass Lehrer an weiterführenden Schulen besser bezahlt werden und offenbar über ein höheres Sozialprestige verfügen.